

MONATSWORT

Februar 2010

**Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden.
Darum mache ich dir zur Pflicht: Du sollst deinem Not leidenden
und armen Bruder, der in deinem Land lebt, deine Hand öffnen.**

5. Buch Mose 15,11

Liebe Leser des Monatswortes,

Am schlimmsten finde ich es, wenn meist dunkelhäutige Frauen auf der Straße sitzen, ein Kind auf dem Arm, und einem bettelnd die Hand hinstrecken. In unserem Hinterkopf sagt es: in der Bundesrepublik muss niemand betteln; und diese Frauen werden oft skrupellos von ihren Männern zu Betteln ausgenutzt, je mehr sie erbetteln umso länger müssen sie da sitzen. Wie gehen wir nun um mit den Menschen, die auf der Straße Musik machen, eine Obdachlosenzeitung verkaufen wollen oder einfach nur dasitzen mit ihrem Hund und einem Zettel: ich habe Hunger. Wir wissen: meist haben sie Durst, weil sie ein Alkoholproblem haben. Geht man in Potsdam die Brandenburger Straße einmal auf und ab und gibt jedem zwei Euro, dann ist man locker 10 Euro los. Soll man das machen? Und: müssen wir das als Christen nicht sogar? Den Monatsspruch könnte man so verstehen. Wir wissen, dass das dem alten Volk Israel aufgeschrieben wurde, damals, als es noch gar keine Sozialgesetze gab, wo Menschen tatsächlich auf das Betteln angewiesen waren, wo der Staat kein Hartz IV gezahlt hat. Ist das heute noch gültig? Ja! Der Blick auf die anderen Menschen ist einer der wichtigsten Blicke für Christen. Wir blicken auf zu Gott, klar, wir schauen auf uns selbst, das ist richtig: aber das christliche Dreieck schließt sich erst durch den Blick auf den bedürftigen Nächsten. Die ganze Diakonie hat das im Blick. Gott, der uns nicht aus den Augen lässt, will, dass wir uns auch gegenseitig im Auge haben. Und wenn jemand wirklich etwas braucht, dann sollen wir es ihm geben. Wann ist „wirklich“? Die Frage ist unsere Aufgabe. Seit fünf Jahren gibt es bei uns das sogenannte Hartz IV Geld. Die schwere Frage heißt: Kann man davon leben? Manche sagen: ja, manche: nein. Besonders die Kinder haben es damit schwer. Freilich es bleibt: niemand muss betteln oder gar mit kleinen Kindern auf der Straße sitzen, aber es geht schon ärmlich zu in diesen Familien. Und wenn nun auch noch der Alkohol als Problem dazu kommt, dann sieht die Sache traurig aus. Christen, die zum Gottesdienst gehen, erfüllen Gottes Gebote durch, Hören des Wortes, Beten und Geben von Kollekte. Da wird ganz genau gesagt, wofür dieses Geld bestimmt ist. Und wir können ganz sicher sein, dass es da auch ankommt. Ebenso ist es mit den Sammlungen wie „Brot für die Welt“ oder jetzt besonders für das arme Land Haiti. Seit langem sammeln wir beim LAFIM für Chanka in Afrika oder Tilsit in Russland. Natürlich können wir nicht überall etwas geben. Aber wir dürfen auch nicht auf die Idee kommen, dann geben wir lieber gar nichts. Warum dürfen wir das nicht? Weil Gott das nicht will. Lesen Sie den Monatsspruch noch einmal: Du sollst ..., sagt Gott. Das ist der gleiche Anfang wie eins unserer 10 Gebote. Unsere Aufgabe ist es nicht, die Welt zu retten oder die Armut zu tilgen. Unsere Aufgabe ist es wieder, in dem Nächsten, dem, der uns ins Auge fällt, von dem wir meinen, der braucht es wirklich – den zu sehen, dem wir geben, was wir können. Also, das ufert nicht aus. Die engen Grenzen heißen: wer es braucht und was wir können. Das ist beides zu schaffen. Wir müssen uns nur damit beschäftigen und hinsehen. Gott meint, wer nicht nach unten zu den bedürftigen Geschwistern und nur zum Himmel schaut, der kann leicht stolpern und fallen.

Mit guten Wünschen aus Potsdam

Ihr Matthias Fiedler
Theologischer Vorstand